

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Straßburger neueste Nachrichten. Kreisausgabe Molsheim. 1942-1944 1943**

1.4.1943 (No. 91)

NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Donnerstag, 1. April

Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg, Blauwolkengasse 17/19. Fernruf für Orts- u. Ferngespräche: 2 99 00 bis 2 99 04. / Postcheckkonto: Straßburg Nr. 159 76. / Die „Straßburger Neueste Nachrichten“ erscheinen 7mal wöchentlich als Morgenzeitung.

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM. zuzügl. 30 Rpf. Trägerlohn. Durch die Post zugestellt monatl. 2,20 RM. zuzügl. 42 Rpf. Zustellungsgebühren. Einzelpreis: wochentags 10 Rpf., sonntags 15 Rpf. Anzeigenschluß 15 Uhr am Vortage des Erscheinens.

U-Boot-Sieg gegen Grossbomber

Achte Sondermeldung im März: 103 500 BRT — Wieder 17 Frachter versenkt London: Die alliierte Schifffahrtslage heute schlechter denn je

Aus dem Führerhauptquartier, 31. März Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Unsere Unterseeboote haben den Feind auf verschiedenen Nachschublinien schwer getroffen. Sie versenkten im Nordatlantik bei teilweise orkanartigem Wetter, im Mittelatlantik und im Mittelmeer zum größten Teil aus Geleitzügen, 17 feindliche, schwerbeladene Handelsschiffe mit zusammen 103 500 BRT. In der Biskaya wurden fünf schwere Feindbomber beim Angriff auf Unterseeboote durch die Abwehrwaffen dieser Boote abgeschossen.

In dieser 8. Sondermeldung im März wird aus dem Kampf der Unterseeboote ein Gebiet angesprochen, das neben den Versenkungserfolgen eine besondere Würdigung verdient. Es ist der aktive Kampf unserer Unterseeboote gegen die feindlichen Bombenflugzeuge, die als Luftsicherung bei Geleitzügen eingesetzt werden. In der Bucht von Biskaya das Ein- und Auslaufen unserer Boote zu stören versuchen. Schwere viermotorige Kampfflugzeuge setzen der Feind hier ein, darunter Langstreckenbomber vom Typ „Halifax“ und „Stirling“. Mit Hilfe ihrer verhältnismäßig geringen Flakbewaffnung haben die Besatzungen unserer Unterseeboote nicht weniger als fünf von diesen großen Bombern abgeschossen.

Die feindlichen Flugzeuge haben die Aufgabe, unsere Unterseeboote durch Abwurf von Wasserbomben unter Wasser zu drücken und sie dadurch am Vortreten vor Geleitzüge zu hindern. Die Kampfhandlungen zeigen, daß unsere Boote aber auch in bestimmten Lagen den Kampf aufnehmen verstehen. Wiederholt ist es dabei auch schon zum gegenseitigen Beschuss mit Bordwaffen gekommen. Der Abschuss von fünf feindlichen Bombern zeigt, daß unsere U-Boot-Besatzungen mit ihren Flakwaffen ebenso gut zu schießen verstehen wie die Kommandanten mit den Torpedos. Es ist das erste Mal, daß in diesem Umfang ein solcher Erfolg unserer Unterseeboote gemeldet wird.

Londoner Erkenntnisse

Die Bedeutung des neuen U-Boot-Sieges wird illustriert durch die Aufzählung englischer Zeitungen und Schifffahrtssachverständiger, die den Ernst der Lage nicht verhehlen können. Über das Ausmaß der U-Boot-Gefahr könne sich niemand in England einen rechten Begriff machen, da die Admiralität dazu zu wenig Material freigebe, stellt z. B. die Edinburger Zeitung „Scotsman“ fest.

Mit Konflikten fertig werden!

Es gibt einige wenige Zeitgenossen unter uns, die bisher ohne innere Konflikte ausgekommen sind. Ob das auf ein besonders glückliches Temperament, oder auf eine oberflächliche Betrachtungsweise des Lebens überhaupt zurückzuführen ist, wollen wir dahingestellt lassen. Von diesen Glücklichen abgesehen, sind wir alle irgendwann und irgendwie einmal vor Entscheidungen grundsätzlicher Art gestanden, die über das Persönliche hinaus unsere Teilnahme an den historischen Vorgängen betraf. Wie könnte es in einer, alle Dinge und Werte umformenden Zeit auch anders sein? Manche treffen solche Entscheidungen aus der Sicherheit ihres Wesens schnell, andere brauchen länger, um mit sich fertig zu werden. Die Hauptsache ist, daß man nicht zu lange braucht, daß man überhaupt einen Standpunkt gewinnt und ihn dann auch mit aller Konsequenz vertritt. Die ewig schwankenden Gestalten sind nicht nur eine Belastung ihrer Umwelt, sie setzen sich ganz gewiß eines Tages zwischen die Stühle und klagen dann das Schicksal an, das es so schlecht mit ihnen gemeint hat.

Was damit gesagt sein will? daß im elsässischen Teil unserer Heimat, die Menschen aus sehr naheliegenden Gründen mit viel mehr inneren Konflikten zu ringen hatten, als wir im inneren Reich, und daß die unaufhaltsame Geschichte ihnen viel weniger Zeit gelassen hat sich zu entscheiden, als uns, die wir alle Stadien einer politischen Revolution bis zu ihrem Sieg miterlebten. Unsere elsässischen Volksgenossen standen vor etwas Vollendetem und mußten, um Erkenntnis zu kommen, Zug um Zug diese Revolution innerlich nachleben. Das ist gewiß nicht leicht.

wenn man dazu noch recht plötzlich aus der Gewöhnung eines sorgenfreien Daseins in die harte Prüfungszeit eines Krieges versetzt wird!

Ich kenne die inneren Konflikte, die jeder bestehen muß, wenn er sich behaupten will und ich weiß, was das Elsass in den rückliegenden Jahren zu tragen hatte“ sagte Gauleiter Robert Wagner in seiner letzten Straßburger Rede. Das muß für jeden, der sich wirklich und ehrlich um Erkenntnis bemüht, ein Wort sein! Das muß ihm beweisen, daß das nationalsozialistische Reich keine Knechtung des Geistes will, sondern eine freiwillige, aus der Lösung des inneren menschlichen Konfliktes kommende Einordnung in die geschichtsnötige Einheit des deutschen Gesamtvolkes. Worauf es jetzt ankommt ist, daß dieser Prozeß der inneren Umstellung nicht zu lange dauert. Es ist Zeit genug gewesen, sich selbst zu prüfen und den materialistischen Nutznießer einer besonderen Lage in sich zu überwinden, um den idealistischen, im Augenblick also leidenden Zeit- und Schicksalsgenossen zum Sieg zu verhelfen. Wer mit der zunehmenden Härte des Krieges einen abnehmenden Willen zur klaren Entscheidung zeigt, der läuft Gefahr zu denen gezählt zu werden, die Geduld nicht mehr zu erwarten haben. Wir dachten, das sollte kein Konfliktstoff mehr, sondern eine Klarheit sein, zu der man sich nun allmählich durchdringen haben dürfte. Die der Entscheidung ausweichen und damit rechnen, daß sie „auf alle Fälle beim Sieger“ sind, könnten eines Tages dadurch bitter enttäuscht werden, daß sie beim Sieger, der Deutschland ist, nach der Höhe ihres Einsatzes gefragt, gelobt und belohnt werden.

Ein deutscher Panzeroffizier...

Er hinterließ die Tat eines Tages und ein kleines Notizbuch

Von Kriegsberichterstatter Joachim Fischer

Im Osten, im März 1943 PK. Das Licht des Tages war grau, als die Panzer kamen. Ihr Schatten verwichen sich mit dem Schimmer des aufbrechenden Tages, und da sie nun, vom sowjetischen trommelnden Artilleriefeuer gedeckt, sich sicher wägen, kamen sie in breiter Front, wie die Zähne eines Kammes. Die Geschichte dieses Krieges sucht mannigfache Deutungen. Sie findet vorerst eine Fülle von Gedanken, die blitzartig das Gehirn durchzucken, wenn die streuenden Geschosse feindlicher Maschinengewehre gegen die Panzerwiderlich knirschend auf dem Stahl des eigenen Panzers wischen. Darum ist der Vergleich mit den Zähnen eines Kammes nicht falsch, nicht herbeigezogen — es sah ebenso aus, wie die T 34 der vom Nachtfrost verhärteten Schneefläche aufbrachen.

Der junge Hauptmann in seinem Kampfwagen wartete. Die mit ihm im Wagen waren, lauschten gleich ihm in den unentwirrbaren Kampflärm, in dem sich das Feuer des Feindes mit der deutschen Abwehr vermischte. Der Tag hob sich. Rote Feuer lohten aus langen Rohren — die sowjetischen Panzer waren nah heran, und noch immer schossen die deutschen Panzerjäger nicht. Wenn auch die eigene Artillerie einen Wirbel schlug.

Die sechs deutschen Panzerwagen

aber, fahrbereiter Rest einer Kompanie, warteten auf den Ruf des Hauptmanns. Die Motoren der deutschen Kampfwagen brummt. Die Vibration übertrug sich auf die Soldaten. Die Herzen schlugen. Stille wartende Gesichter, in die nun dieser harte Krieg seine tiefen Runen geschrieben hatte. Unter ihnen der Hauptmann.

Mageres Gesicht, langes Haar, das seit Wochen keinen Friseur mehr sah — weil auch keine Zeit dazu war. Die Mütze thronte auf diesen lockigen Wellen — keck und vergnügt. Dabei waren die Augen schmal und ernst hinter den Lidern, die durch die Optik die feindliche Panzer suchten.

Noch vierhundert Meter war der stählerne Kamm vor der deutschen Linie. Nun mußten sie in die Mulde stoßen — wie diese T 34 kamen, von Teufeln gefahren, die ihr Material nicht schonten, es auch nicht schonen wollten. Die Ketten kreischten, das schnelle Schalten war aus den variabel drehenden Motoren vernehmbar.

Zerstörer durchbrüche

Wie nun die Feindpanzer in einem kurzen Winkel schräg einbogen, um die Mulde seitwärts zu gewinnen, gab der deutsche Hauptmann Befehl. Seine sechs Wagen fuhren an. Und rollten, gegenläufig parallel zum Feinde, schnell und gewandt, unter der Ausnutzung einer Schlenke in die Mulde und setzten sich zwischen die feindlichen Panzerwagen und die nachfolgende Infanterie. Hinter den T 34 hingen Schützen, vier oder fünf, dicht gepackt mit feindlichen Schützen. Dahinter aber kam eine Welle in Battalionsstärke heran, ohne Schneehemden, dicht geschart, in keuchendem Lauf, denen es, als sie an den Rand der Mulde kamen, nicht zum Bewußtsein kam, daß dies deutsche Panzer sein könnten, denn sie gingen nicht in Deckung.

Die Kampfwagen unter ihrem Hauptmann gingen in die Linkskurve, als gelte es einen Zerstörer durchbruch durch einen Geleitzug — und alle sechs Wagen standen auf rund vierzig Meter vor den Sowjets. Feuer in die dichten Scharen und der grausame Tod warf nieder, was sich nur aufrecht erhob. Es ging sehr schnell — kurze, zuzufassende Feuerstöße, denen wenig entrann.

Dann aber braustn die deutschen Panzer hinter den T 34 her. Siebenhundert Meter hatte der Feind vorgepresst, und er war, es sei nicht gelehnet, in seiner erbarmungslosen Stärke über die deutschen vorderen Stellungen weggerollt.

Die deutschen Sechskamer kamen heran. Wohl schoß feindliche Pak nach ihnen. Aber das bessere Gelände war für den Hauptmann und seine Wagen.

Nun begann ein atemberaubender Kampf. Während die deutschen Grenadiere langsam der eingebrochenen Sowjets Herr wurden — die unsicher, weil der Rest der Angriffswelle nicht nachkam, sich im Kampfe verzettelten, ging der Hauptmann mit seinen Sechskamer die sowjetischen Eif.

Mörderisches Kesseln

Das überlegene Denken des Hauptmanns führte diesen Kampf voller Plan gegen die Eif. Sein Funk arbeitete. Seine Panzerschützen reagierten. So ging es sofort massiert an den Letzten, der sich unweit der HKL mit einer deutschen schweren Pak herum-schoß und sie, weil sie flankierte, niederhielt. Vier Deutsche nahmen ihn zugleich aufs Korn — der Hauptmann gab den Feuerbefehl — und vier Panzerkopfgrenadiere knallten gegen den T 34, Schlag wie eine Ohrfeige, so kurz, und der Turm löste sich drüben aus seinem Drehkranz und in der wabenden Feuerlohe machte er sich selbstständig. Die Deutschen pflügte durch den Schnee, vertrautes Gelände — verflucht, wo stecken die Schweine? — in der deutschen Artilleriestellung fuhrwerkten sie schon. Das sowjetische Geschützfeuer wurde dichter. Sie schossen drüben, was sie nur konnten. Es blieben noch zehn Panzer. Einer der Deutschen fiel wegen Kettenschaden aus. Im FT wurde mörderisch geflücht. Alles Zärtliche war aus den Sinnen geschwunden — es blieb nur der Fahrer: Weg suchen, schalten, Befehle hören, reagieren, es

Die harten Abwehrkämpfe am Ladogasee dauern an

Erfolgreiches eigenes Angriffsunternehmen südlich des Ilmensees zur Verkürzung der Front

Aus dem Führerhauptquartier, 31. März Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Im Süd- und Mittelabschnitt der Ostfront verlief der Tag im allgemeinen ruhig. Im Kubanbrückenkopf und südwestlich Wlajma wurden feindliche Vorstöße durch wirksame Artilleriefire und wuchtige Angriffe von Sturmkampffliegerverbänden zerschlagen.

Südlich des Ilmensees erreichte ein eigenes Angriffsunternehmen zur Verkürzung der Front trotz erheblicher Geländeschwierigkeiten die gesteckten Ziele.

Im Kampfraum südlich des Ladogasees dauerten die harten, aber erfolgreichen Abwehrkämpfe an. Zwei feindliche Bataillone wurden eingeschlossen und vernichtet, eine Anzahl Panzer wurden abgeschossen.

Die Abwehrschlacht in Tunesien hält an. Während an einigen Abschnitten die feindliche Angriffstätigkeit unter dem Eindruck des erfolgreichen Widerstandes deutsch-italienischer Truppen vorübergehend etwas nachließ, setzte der Feind in anderen Frontabschnitten seine schweren Angriffe fort. Sämtliche Angriffe schloßerten ab und gestern an der entschlossenen Abwehr unserer Truppen. Die Luftwaffe griff am Tage und bei Nacht durch laufenden Einsatz ihrer Fliegerverbände wirksam in die Erdkämpfe ein. Im Mittelmeer versenkte ein deutsches Kampfflugzeug ein britisches Unterseeboot.

Ein überraschender Angriff der Luftwaffe am gestrigen Tage gegen militärische Ziele an der Südküste Englands hatte Erfolg. (Hier folgt der Wortlaut der oben veröffentlichten Sondermeldung.)

Die deutsche Abwehrleistung im Raum zwischen Ilmen- und Ladogasee umschließt einen besonders eindrucksvollen Erfolg im Ablauf der großen sowjetischen Winteroffensive. Seit dem 13. Januar haben die Sowjets in dem genannten Raum, von einzelnen Kampfpausen abgesehen, immer wieder mit konzentrierten Kräften starke Vorstöße gegen die deutschen Positionen geführt, um den Durchbruch in den baltischen Raum und die völlige Entsetzung Leningrads zu erreichen. Gegenwärtig noch bilden die gegnerischen An-

griffe im nördlichen Teil der Ostfront das letzte größere Zentrum der sowjetischen Kampftätigkeit, die jedoch auch hier bereits stark nachgelassen hat und mit den Großkämpfen früherer Phasen der Winterschlacht nicht mehr zu vergleichen ist. Vor den stark ausgebauten deutschen Verteidigungsstellungen sind alle noch so starken Massenangriffe unter schwersten Verlusten gescheitert, ohne daß der Gegner eine irgendwie ins Gewicht fallende räumliche Verschiebung der Fronten erzielen konnte. Der sichere Abwehrerfolg des deutschen Nordflügels, dessen Kämpfe außerhalb des eigentlichen strategischen Schwerpunktes der Winteroffensive stattfanden, aber sich dennoch zu größter Heftigkeit entwickelten, darf als ein sehr bedeutsamer Beitrag zu der Gesamtleistung der deutschen Abwehr während der Winterschlacht bezeichnet werden.

„Ausnahmslos militärische Ziele“

Zynische Erklärung Sinclairs Stockholm, 1. April Der britische Luftfahrtminister Archibald Sinclair erklärte am Mittwoch vor dem Unterhaus, daß die von den britischen Bombern angegriffenen Ziele ausnahmslos militärischen Charakters seien. — Das ist typisch britischer Zynismus. Die nächtlichen Mordbrenner bombardierten reine Wohngebäude, Krankenhäuser und Kulturstätten, der britische Luftfahrtminister aber stellt sich hin und spricht von „ausnahmslos militärischen Zielen“.

Vor einer Versorgungskonferenz in Washington

Roosevelt will mit der Sowjetunion in nähere Aussprache kommen

Stockholm, 1. April Roosevelt hat 38 Nationen, von denen viele freilich nur durch Firmenschilder vertreten werden, zu einer sogenannten „Versorgungskonferenz“ nach Washington eingeladen. Amerika will dabei die Probleme „auf weite Sicht behandeln“, denn Aussichten auf baldige Hilfe kann und will Roosevelt nicht geben. Roosevelt will „Produktions- und Preispläne“ zur Forcierung seiner Monopolpläne aufstellen. Roosevelt wünscht ferner auf dem Wege über die sogenannte „Versorgungskonferenz“ mit der Sowjetunion in nähere Aussprache zu kommen. Auf einer Pressekonferenz erklärte er, sowjetisch-amerikanische Überlegungen über Nachkriegsfragen ständen bevor, und er hoffe, auch zu einer Zusammenkunft mit Stalin zu kommen. Die Besprechungen mit den Sowjets würden, so fügte Roosevelt hinzu, vom selben Charakter sein wie die mit Eden.

Amerikanische Agenturen melden, die Sowjetunion habe die Einladung der USA-Regierung zur Teilnahme an der Lebensmittelkonferenz bereits angenommen. Bei den umfangreichen sowjetischen Lieferwünschen ist das verständlich genug. Amerikanischen Agenturen zufolge, werden daran in Washington Hoffnungen geknüpft, daß die Sowjetunion sich zu einem späteren Zeitpunkt auch zur Zusammenarbeit bei anderen Problemen bereit finden möge.

Ueber seine Besprechungen mit Eden erklärte Roosevelt, sie hätten beide in vollem Einvernehmen alle Fragen erörtert. Sie seien jedoch übereingekommen, keine formellen Erklärungen abzugeben. Hierbei wären wohl die heiklen Probleme erkennbar geworden, die dem Zusammentreffen wirklich zugrunde lagen und wahrscheinlich größtenteils ungelöst geblieben sind.

bleib die Gemeinsamkeit der Besetzung.

Aus den sowjetischen Rohren aber fuhr der löhrende Strahl. Die Feindpanzer schossen auf einzelne Deutsche — daran konnten sie endlich ausgemacht werden. Die fünf des Hauptmanns hatten das Wild gestellt. Nun begann das Kesseln. Jetzt erwies es sich, daß eben die deutschen Panzersoldaten doch die Besseren waren. Sie schossen den Sowjets die Panzer in Brand, daß es nur so flammte. Denn ehe sich die Sowjets versahen, vor allem, bevor sie die Turme um 180 Grad drehen konnten, um den von rückwärts heranrollenden Deutschen entgegenzutreten, knallten denen die dicken Schüsse ins Kreuz. Und wenn bei einem T 34 einmal der Motor und der Treibstoffbehälter brannte, da nutzt das beste Schießen nichts. In knapp vier Minuten brannten neun Panzer.

Nur ein T 34 rückte aus. Er preschte, aus seinen Maschinengewehren feuernd, nach Süden ausbrechend, quer zur deutschen Kampflinie. Er geriet hinter die deutschen Geschützstellungen. Wie besessen versuchte er, im großen Bogen seine Ausgangsstellung wieder zu erreichen. Während der Fahrt dreht er den Turm. Es gait, den Verfolger abzuschütteln.

Das Panzerduell Aber der Hauptmann folgte doch. Bei dieser höllischen Fahrt konnte die schwere Kanone des Feindes ihnen nicht gefährlich werden. Irgendwie mußte er doch steckenbleiben. Sehr geschickt, zackenden Kurs fahrend, schob sich der Feindpanzer wieder an die HKL heran. Einen Kusselwald nutzte er aus, um schnell einzudrehen. Der Schnee stob. Der Sowjetpanzer überannte eine bespannte Kolonne, zermalmte Schlitten und Pferde, feuerte auf die Soldaten — aus dem Turm hob sich der feindliche Kommandant und suchte spähend den besten Weg, in der Rechten die Maschinengewehrpistole — jede Bewegung war zu ahnen — darauf aber wartete der deutsche Hauptmann. Sein Panzer war nicht weniger schnell als der des Feindes. Der Vorteil lag bei der Kenntnis des Geländes. Ein zweiter deutscher Panzer kam heran. Nun war es gut — einer konnte Feuerschutz geben. An einem Hohlweg stoppte der Bolschewistenpanzer. Er mußte kurz ruckend eindrehen, um nicht in einer Schneewehe steckenzubleiben. Da knallte ihm der erste Schuß an den Turm. Prallte ab. Der Leuchtsatz sprang raketengleich hoch. Aber der Turm klemmte. Es war deutlich zu sehen, wie sie drüben versuchten, den Wagen zu drehen, um in Schußrichtung zu kommen. Der deutsche Wagen schoß wieder. Vorbei. Auch der dritte und vierte Schuß traf nicht. Der Bolschewist war schon zu tief in die Schlenke gerutscht. Darauf verließ sich der Hauptmann.

Der Letzte aus dem T 34 Er rollte vor, schob sich heran. Der Feindpanzer rollte an, in die Schlenke hinein. Der deutsche Wagen — auf dem Rande der Schlenke nun auf einer Entfernung von sechs Metern — lauerte, wie ein Hund, der den Hasen greifen will. Vom Gegner schaute nur der Turm aus dem Weggraben. Gottlob war er verklemmt. Konnte nicht schießen. Drüben mußten sie es doch merken — der Feindpanzer hielt. Eine Luke öffnete sich drüben — ein Mann der Besatzung kletterte heraus: bevor er den deutschen Wagen sehen konnte, warf ihn ein Feuerstoß herunter. Die Luke fiel zu. Der Hauptmann drehte seinen Wagen ein, daß er mit der Stirn vorm Feinde stand. Das Rohr drehte sich mit dem deutschen Turm, senkte sich. Bis die Optik den sowjetischen Turm am Dreieck hatte. Selten ist so gut auf einen Feindpanzer gezielt worden: Feuer — der Turm flog ab. Und nun geschah das Unwahrscheinliche — der Feindpanzer ruckte an und stob in schneller Fahrt heraus, ein Panzer ohne Turm. Ohne schwere Waffe. Der Hauptmann wieder hinter her. Wieder Feuer auf Feuer. Der T 34 rollt noch. Bis er kopfüber in eine Schlenke stürzt, die vom Schnee verweht, dem feindlichen Fahrer zum Verhängnis wurde. Wenige Sekunden später knallt ein deutscher Schuß in die feindliche Wanne. Sie brennt sofort.

Da springen zwei Bolschewisten aus dem Wagen und rennen in verschie-

denen Richtungen auf einen Wald zu. Als die deutsche Kanone sie fassen will, versagt sie. Die deutschen-Maschinengewehre suchen die beiden Flüchtenden zu fassen. Einer fällt. Der zweite erreicht den Wald.

Elf Panzer vernichtet. Die sechs Wagen unversehrt, ohne Schaden. Der Hauptmann sammelt seine Mannschaft. Stolz und glücklich berichtet sie.

Der Hauptmann lächelt. Er lehnt an seinem Wagen, genießt die Sonne und die Zigarette und schreibt in sein kleines Buch die Namen der Soldaten, die an diesem Unternehmen beteiligt waren. Es wird repariert, Essen empfangen. Das feindliche Feuer läßt nach, verlagert sich auf den linken Abschnitt. Der Tag gewinnt an Sonne. Ein Angriff ist abgewehrt. Das ist sehr

### „Knabber-Strategie“ am Rande der Machtzone Japans

Sarkastische Betrachtungen in Australien — Pazifik-Konferenz ohne Mac Arthur

Berlin, 1. April Mac Arthur hat ein Jahr gebraucht, um sich auf Guadalcanar, einer der Salomoninseln, festzusetzen. Als eine ausreichende Entlastung betrachtet man in Australien diesen Erfolg nicht. Sarkastisch meint der Sidney-Korrespondent der Londoner „Daily Mail“, bei diesem Tempo werde es wohl mehr als 100 Jahre dauern, bis Mac Arthur von Insel zu Insel vordringend von ihm in Aussicht gestellten Frontalangriff gegen Japan unternehmen kann. In Australien scheint demnach der voreilig gewährte Ruhm eines Mac Arthur allmählich zu verblasen, und nicht nur der Ministerpräsident Curtin hält es für angebracht, die Saumseligkeit der großen Verbündeten zu tadeln. Es ist kein Australier recht wohl bei dem Plan Churchills, den Kampf um den Pazifik erst nach Beendigung des Kampfes um Europa aufzunehmen. Die letzten Reden Curtins sind Warnungen in dieser Richtung, auch wenn Churchill nicht direkt angesprochen wurde.

Solange England nicht für Australien kämpfen will, kann Canberra auch die USA nicht zwingen, stärker einzugreifen. Man muß sich damit abfinden, daß der große Held aus Amerika sein Hauptquartier 3000 Kilometer von der Front entfernt aufgeschlagen hat, denn so weit ist der Weg von Melbourne nach Port Darwin. Bis Port Moresby sind es 4000 Kilometer. Das wäre so, als ob der Oberbefehlshaber einer im Mossulgebiet kämpfenden Armee sein Hauptquartier in Berlin hat. Für die Besorgnis und Ungeduld der Australier ist deshalb Mac Arthurs zufriedenes Ausharren in Melbourne nicht gerade imponierend; sie vergessen, daß die Amerikaner die südwestliche Front im Grunde genommen nur von Washington aus betrachten und Melbourne ihnen also reichlich fern liegt.

Mittlerweile nimmt der Verschieß amerikanischer Flugzeuge im Südpazifik zu. In kleinen und größeren Luftgefechten haben nach Tokioer Berichten, die australisch-amerikanischen Fliegervereinigungen viel größere Verluste erlitten als die Japaner. Bei dem Abschluß oder der Zerstörung von 202 feindlichen Flugzeu-

viel in diesen schweren Zeiten. Sie alle leben — die Weltfreude erfaßt sie wieder. Auch den Hauptmann Er schreibt einen Gefechtsbericht, spricht mit seinem Regimentskommandeur, der ihm lobt, und dieser befiehlt ihm zu sich. Der Hauptmann zögert. Dann klemmt er sich in den kleinen Volkswagen und springt über hartgefrorene Wegkufen zum Regimentsgefechtsstand. Wie er fährt, die Sonne seitlich im Gesicht, ist er heiter, das sehnsuchtsvolle Gefühl süßer Zärtlichkeit erfaßt ihn. Er hält noch einmal an, von seinem Oberfeldwebel angestarrt und schreibt in sein Büchlein: „Schenk mir die Liebe, o Welt!“ Sicherlich war es der Reim eines Verses, nun wieder aufgetaucht, nach der wilden Wühlnis eines solchen Gefechtes.

Als sie an den Wald kamen, durch den der Weg zum Gefechtsstand führte, klackerten ein paar Schüsse gegen den Wagen. „Maschinengewehre“ — rief der Hauptmann — dann sackte er zusammen. Der Oberfeldwebel und der Gefreite hasteten heraus, eröffneten das Feuer — die Gegenseite war still. Vorsichtig tasteten sie sich vor. Da lag der Bolschewist, tot — aus den deutschen Maschinengewehren geworfen. Es war der letzte aus dem T 34.

Uns ließ der Hauptmann die Tat dieses Tages, das Wesen seines Lebens und sein kleines Notizbuch. Sein stiller Blick bleibt stetig. Wir waren sehr traurig, als wir ihn begruben. Er war mit seinen 27 Jahren ein Jüngling, der mit goldenen Traumschiffen spielte und doch ein heldischer Mann war.

Wird man in Washington von dieser Strategie des Geplänkels längs der äußersten Pazifikfront loskommen? Eine neue militärische Pazifikkonferenz fand zwar in Washington statt. Offiziell heißt es dazu, daß die Oberbefehlshaber der pazifischen Streitkräfte über die Planungen von Casablanca unterrichtet werden sollten. Wie wir aus Tschungching wissen, besagte Casablanca, daß zunächst keine verschärfte Aktivität im ostasiatischen Raum vorgesehen ist. Für diesen Entschluß spricht auch, daß kein Oberkommandierender der Pazifikstreitkräfte an der Konferenz teilgenommen hat. Weder Chester noch Nimitz waren anwesend, erst recht nicht Mac Arthur, der sich weiter dem Genuß der Freuden ergeht, die Melbourne einem so erlauchten Feldherrn zu bieten weiß.

### Zäher Widerstand der Achsentruppen in Tunesien

Der starke feindliche Druck hält an — Bewegliche Kampfführung

Rom, 31. März Der italienische Wehrmachtbericht hat folgenden Wortlaut: Der Feind setzte auch gestern seinen Druck an der tunesischen Front fort und unternahm neue heftige Angriffe, denen die Truppen der Achsenmächte zähen Widerstand entgegensetzten.

Ein Verband unserer Jäger, unter dem Kommando von Fliegerhauptmann Giorgio Tunio aus Rom, schoß im Kampf mit einer starken Gruppe feindlicher Jäger vier feindliche Flugzeuge ab. Weitere sechs feindliche Maschinen wurden von der Bodenabwehr und von deutsch-italienischen Jägern vernichtet. Amerikanische Flugzeuge warfen einige Bomben auf Crotone (Catanzaro) ab und belegten die Ortschaft mit MG-Feuer. Es sind ein Toter und fünf Verwundete zu beklagen.

Zur Schlacht in Tunesien erfahren wir im einzelnen: Die Schlacht in Tunesien hält weiter mit großer Heftigkeit an. Starke Angriffe wurden gegen zahlreiche Abschnitte der deutsch-ita-

lienischen Fronten gerichtet, sie scheiterten an der hervorragenden Abwehr der Achsentruppen unter hohen blutigen Verlusten des Gegners. Die Führung der 8. britischen Armee hat nach dem Fehlschlag des zunächst unternommenen Frontalangriffes gegen die Mareth-Front und nach der anschließenden erfolglosen Umgruppierung ihrer Kräfte ihre Taktik offenbar geändert und mit neuer Schwerpunktsetzung Umfassungsangriffe eingeleitet, die das Ziel verfolgen, die deutsch-italienischen Positionen von der Flanke her zum Einsturz zu bringen. Die deutsch-italienischen Verbände sind in diesem nicht näher bezeichneten Abschnitt der südwestlichen Front zur beweglichen Kampfführung übergegangen und haben die britischen Umfassungsvorstöße durch entschlossenen Widerstand und energisch geführte Gegenangriffe zum Scheitern gebracht. Sie haben in diesem Frontabschnitt planmäßig neue Stellungen bezogen.

Es ist hierbei zu beachten, daß es sich bei den südwestlichen Sperrstellungen der Achse nicht um eine einzelne Kampflinie, sondern um ein ganzes System von Sperrstellungen handelt, die der beweglichen Kampfführung der Achsentruppen in dieser Zone einen starken Rückhalt geben. Der britische Versuch, durch umfassende Angriffsbewegungen in die rückwärtigen Verbindungen der Achsentruppen hineinzustoßen, darf jedenfalls als gescheitert bezeichnet werden. Mit intakten Kräften führen die deutsch-italienischen Verbände einen beweglichen Kampf gegen die angreifenden gegnerischen Streitkräfte, der auch in früheren Phasen des nordafrikanischen Feldzuges seine große taktische Bedeutung im Wechsel von Gegenangriff und Verteidigung wiederholt beweisen konnte.

### Kairo ruf zum allarabischen Kongreß auf

Rom, 1. April Das neuerdings in verschiedenen arabischen Staaten viel behandelte Projekt über die Einberufung eines panarabischen Kongresses, der die Möglichkeiten der Einrichtung eines panarabischen Staatenbundes prüfen soll, hat erstmalig konkrete Gestalt in einer amtlichen Einladung der ägyptischen Regierung an die Regierung des Irak zu vorbereitenden Besprechungen zwecks Einberufung dieses panarabischen Kongresses angenommen.

In der Erklärung, die der ägyptische Ministerpräsident in Kairo abgab, wurde angeführt, daß die ägyptische Regierung eine ähnliche Einladung an die Regierungen sämtlicher arabischer Staaten richten werde. Die Kairoer Erklärung stößt in der arabischen Welt auf außerordentliches Interesse. In gut unterrichteten politischen Kreisen nimmt man den Zusammentritt dieses Kongresses für die nächste Zukunft als sicher an. Die Tatsache, daß die erste Einladung von Nahas Pascha an Nuri Said erging, denen beiden kaum Feindschaft gegen England nachgesagt werden kann, läßt erkennen, daß die britischen Behörden im Nahen Osten mit der Errichtung eines panarabischen Kongresses einverstanden sind. Von diesem Kongreß bis zum allarabischen Staatenbund ist jedoch ein langer Weg, wie die Geschichte der vorherigen panarabischen Kongresse beweist.

### „Antijüdische Stimmung“ in England

Die englische Presse polemisiert bekaunlich stets mit besonderer Schärfe gegen Maßnahmen, die in den Achsenländern gegen die Juden unternommen worden sind und bemüht sich in keiner Weise, den Gründen nachzugehen, die zu dieser Entwicklung geführt haben. Sie geht in ihrer Stellungnahme davon aus, daß es in den angelsächsischen Demokratien grundsätzlich keine Judenfrage gebe. Insofern verdient ein Artikel der angesehenen englischen Zeitschrift „New Statesman and Nation“ ein gewisses Interesse, der sich mit dem Auftreten der ausländischen Juden in England beschäftigt und als ein Symptom dafür angesehen werden kann, daß die jüdischen Emigranten doch manchem nachdenklichen Engländer Kopfzerbrechen bereiten.

Die englische Zeitschrift schildert in einzelnen Beispielen das herausfordernde Betragen ausländischer Juden, die sich, wenn Waren knapp seien, diese trotzdem zu verschaffen wußten, so daß die Geschäfte leer gekauft seien, ehe der Angestellte und Arbeiter Zeit hat seine Einkäufe zu tätigen. Sie kummerten sich nicht um den Treibstoffmangel und suchten durch Bestechung das knappe Hauspersonal beschäftigt und als ein Symptom dafür angesehen werden kann, daß die jüdischen Emigranten doch manchem nachdenklichen Engländer Kopfzerbrechen bereiten.

### General der Pioniere Jacob 60 Jahre alt

Berlin, 1. April Heute begeht der General der Pioniere und Festungen beim Oberbefehlshaber des Heeres, General der Pioniere, Jacob, seinen 60. Geburtstag.

Er wurde in München geboren und begann seine militärische Laufbahn 1902 als Fahnenjunker im bayerischen Eisenbahnbataillon. Nach seiner Teilnahme am ersten Weltkrieg in Front- und Stabsstellungen wurde er in das 100.000-Mann-Heer übernommen und 1929 als Major zum Kommandeur des Pionierbataillons 7 in München ernannt. 1933 trat er als Generalleutnant und Inspektor der Pioniere, Eisenbahnpioniere und Festungen an die Spitze der deutschen Pionierwaffe. Bei Beginn des großdeutschen Freiheitskampfes wurde er zum General der Pioniere und Festungen beim Oberbefehlshaber des Heeres ernannt.

Pekinger Gesandtschaftsvertreter Nanking übergeben. Das Pekinger Gesandtschaftsvertreter wurde am Mittwoch formell den chinesischen Behörden übergeben, nachdem es 43 Jahre lang unter internationaler Verwaltung gestanden hatte. An den Feierlichkeiten nahmen auch diplomatische Vertreter Italiens und Spaniens teil.

### UNSERE KURZSPALTE

Treffen de Gaulle—Giraud verschoben. Die Abreise General de Gaulles von London zu Giraud nach Alger, die Anfang April erfolgen sollte, ist, wie Reuter meldet, auf ein späteres, noch nicht bestimmtes Datum verschoben worden.

Brasilianisches Konsulat in Algier. Das brasilianische Außenministerium gab bekannt, daß zur Vertretung der brasilianischen Interessen in Nordafrika ein Konsulat in Algier errichtet werden soll. Der Schritt bedeutet eine stillschweigende Anerkennung Girauds und eine weitere Etappe auf dem Wege zu einem Bruch mit Vichy.

USA-Infiltration Saudi-Arabiens. Die nordamerikanischen Durchdringung Saudi-Arabiens nimmt unaufröhrlieh ihren Fortgang. Außer Technikern, die mit den verschiedensten Aufträgen ins Land kommen, schicken die USA, nun auch andere Agenten, die sich als „Journalisten“ ausgeben.

Neue Verhaftungswelle in Syrien. Aus Damaskus wird berichtet, daß die bevorstehenden Wahlen zu einer neuen Verhaftungswelle geführt hätten. Zahlreiche Nationalisten seien unter der Anschuldigung, die Bevölkerung zur Nichtteilnahme an der Wahl aufgehetzt zu haben, festgenommen worden. Der Nationalistenführer Sandallah Dschabri wurde verwundet ins Gefängnis eingeliefert. Gerüchtweise verlautet, daß er hingerichtet worden sei.

Kapitaltransaktionen nach Mexiko. Nach Berichten aus Mexiko strömen immer größere Summen USA-Kapital über die Grenze nach Mexiko und suchen dort nach Anlage. Diese Kapitalflucht ist auf die letzten Steuererhöhungen der Regierung zurückzuführen sowie auf die Furcht vor noch weitgehenderen Maßnahmen.

Verlag und Druck: Oberbayerischer Gauerlag u. Druckerei GmbH, Verlagsdirektor: Emil Mühl, Schriftleitung: Hauptredakteur: Franz Moraller, Stellvert. Hauptredakteur: Hans-Joachim (Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)

### Zwangsenteignungen in den „freien USA“

Riesige Landaufkäufe der Roosevelt-Regierung

Lissabon, 1. April Unter dem Vorwand der Anlage von Ausbildungslagern, Flugplätzen, Manövergeländen und Sicherheitszonen kauft die USA-Regierung, wie die amerikanische Zeitschrift „News Week“ mittelt, in wachsendem Maße Grundbesitz. Seit dem Kriegseintritt der USA im Dezember 1941 sind etwa sechs Millionen Hektar frei aufgekauft oder bei Zwangsversteigerungen erworben worden. In den nächsten Wochen und Monaten werden dazu wie „News Week“ ankündigt, noch weitere vier Millionen Hektar kommen. Damit wird die Washingtoner Regierung nicht nur der größte Landeigentümer in den USA selbst, sondern wahrscheinlich in der Welt sein.

Es ist bezeichnend, daß der Leiter dieser gewaltigen Landaufkaufaktion ein enger Freund und Vertrauter Roosevelts, der frühere Generalstaatsanwalt Norman Little ist, der die Landaufkaufabteilung des Washingtoner Departements verwaltet. Seine Abteilung ist seit 1940 von etwa 500 auf weit über 1000 Rechtsanwälte und Sachverständige angewach-

sen, zu denen noch Tausende von anderen Angestellten kommen. Die Enteignungsmaßnahmen werden, wie „News Week“ mitzuteilen weiß, mit beispielloser Schnelligkeit durchgeführt, die im Gegensatz zu der üblichen bürokratischen Langsamkeit der Washingtoner Verwaltung steht. „News Week“ führt als Beweis dafür an, daß ganze Stadtviertel in Portland und in anderen Ortschaften im Laufe von nur zwölf Tagen beschlagnahmt und enteignet wurden. Die amerikanische Zeitschrift schildert dabei verschiedene Fälle des Widerstandes, gegen die Enteignung, die jedoch rückstillslos niedergeknüpelt wurden. Die Enteignungen der enteigneten Farmer werden ohne Berufungsmöglichkeit festgesetzt.

Es ist unverkennbar, daß diese Politik des Landaufkaufs durch die Regierung die amerikanische Öffentlichkeit und vor allem die Landwirtschaft beunruhigt. Es fehlt nicht an Stimmen, die darin nicht nur eine Kriegsmaßnahme sehen, sondern ein Mittel, um der Regierung immer größere Macht in die Hand zu geben.

### An der Nordküste Sibiriens vorbei in den Pazifik

Tollkühne Fahrt des deutschen Hilfskreuzers „Komet“ — Zum ersten Male die Nordpassage überwinden

Berlin, 1. April Die Taktik der deutschen Handelsstörer, die von Zeit zu Zeit draußen auf den Weltmeeren von sich reden machen, und von denen schon eine ganze Anzahl mit Namen bekannt geworden ist, bleibt meist während des Krieges in völliger Dunkel gehüllt. Um so mehr Beachtung verdient ein Artikel des Ritterkreuzträgers Konteradmiral Eysen, der nähere Auskunft über die kühnen Fahrten des deutschen Hilfskreuzers »Komet« gibt. Dieser Hilfskreuzer tauchte im Herbst 1940 im Stillen Ozean im Raume der Salomoninseln auf, später vor dem Panamakanal, im Indischen Ozean und im Südatlantik. Nach etwa einjähriger Fahrt kehrte er wohlbehalten in seinen Heim-

mathafen zurück. Dabei handelt es sich um ein verhältnismäßig sehr kleines Schiff von nur 3200 BRT.

Wie der Konteradmiral jetzt mittelt, ist das Schiff über die sogenannte Nordpassage, also um Skandinavien herum an der Nordküste Sibiriens vorbei und durch die Beringsstraße in den Stillen Ozean gelangt. Der »Komet« war damit das erste deutsche Schiff überhaupt, dem es noch dazu mitten im Krieg gelang, diese Nordpassage hinter sich zu bringen, die bisher nur mit Eisbrechern und auf wenigen Forschungsexpeditionen bezwungen werden konnte.

Konteradmiral Eysen war früher Kommandant des deutschen Vermessungs-

schiffes »Meteor« gewesen und hatte mit diesem Schiff schon eine längere Forschungsreise durch die Polargewässer zwischen Island und Grönland durchgeführt. Er brachte also für die kühne Fahrt des deutschen Hilfskreuzers ganz besondere Eignungen mit. Der Hilfskreuzer hatte für seine Fahrt eine Eisverstärkung am Rumpf und eine verstärkte Schraube erhalten sowie auch eine entsprechende andere Ausrüstung, da man immerhin damit rechnen mußte, daß das Schiff einfriert.

Trotzdem aber ist die Bezwingung der Nordpassage in wenigen Monaten gelungen, und das Schiff hat dann in anderen Meeren einen sehr erfolgreichen Handelskrieg geführt.

# Wehrgemeinschaft von Front und Heimat

## SA.-Obergruppenführer Max Luyken sprach in Strassburg

Am Mittwoch traf der Inspekteur für Erziehung und Führerausbildung der Obersten SA-Führung in Strassburg ein. SA-Obergruppenführer Max Luyken ist kein Unbekannter mehr im Elsaß. Nach der Niederwerfung Frankreichs erhielt er von Stabschef Lutze den Befehl zum Aufbau der SA im Elsaß und in Lothringen und schon im Herbst 1940 sprach er in Strassburg zu den ersten Marschieren der elsässischen SA.

Nach internen Dienstbesprechungen hielt SA-Obergruppenführer Luyken gestern abend im Städtischen Saalbau einen begeisterten, aufgenommenen Vortrag über die totale Wehrerziehung der Nation. In der würdig ausgeschmückten Versammlungshalle hatten sich das Führerkorps der Partei mit dem Stellv. Gauleiter Röhn an der Spitze, Offiziere der Wehrmacht wie Generalleutnant Tscherning, Generalleutnant Volk, Generalmajor Vaterrodt und Generalmajor Hauger, Ministerpräsident Köhler, Oberstadtkommissar Dr. Ernst, sowie zahlreiche Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft eingefunden.

Nachdem Obergruppenführer Luyken mit dem Führer der SA-Gruppe Oberrhein, Gruppenführer Damian, die Front des auf dem Karl-Roos-Platz angetretenen Ehrensturmes der SA abgesprachen hatte, wurde die Kundgebung durch Marschmusik des Musikzuges der SA-Standarte 132 eingeleitet. SA-Gruppenführer Damian sprach Begrüßungsworte. Dann nahm P. Luyken das Wort. Aus der Schau der Geschichte der deutschen Wehrauffassung und Wehrhaltung und aus den Erkenntnissen der nationalsozialistischen Weltanschauung zeigte er die Kräfte auf, welche die sieghafte Wehrgemeinschaft des deutschen Volkes erweckten und formten, die Trägerin des heutigen Kampfes des deutschen Geistes und der schöpferischen deutschen Arbeit, die schicksalsentscheidende Größe unserer Zeit und die sichere Gewißheit unseres Sieges ist.

### Endabrechnung auf Leben und Tod

Wir wissen, so erklärte der Redner u. a., daß es sich in diesem Kriege nicht um irgendwelche äußeren staatspolitischen Ziele einer Grenzziehung, eines Kolonialbesitzes oder der Gewinnung wirtschaftlicher Interessengebiete handelt, sondern daß es um die Endabrechnung auf Leben und Tod mit den weltanschaulichen Kräften geht, die von jeher, so lange deutsche Geschichte geschrieben wird, der artemischen und freien Entfaltung des deutschen Volkstums feindlich entgegengetreten sind, und welche uns unser Lebensrecht und den uns gebührenden Raum nicht gönnen. Um ihren imperialistisch-plutokratischen Herrschaftsanspruch zu verwirklichen, haben sie zu allen Zeiten die Völker Europas, ja der ganzen Welt, gegen das Deutsche Reich gehetzt und in die Kriege getrieben. Diesmal aber werden wir siegen, denn ihnen stellt das von Adolf Hitler erweckte und geführte nationalsozialistische Volk die stärkere Macht des Bewußtseins seines Blutes und seiner schöpferischen Arbeit in geschlossener Wehrgemeinschaft entgegen. Dieses Wissen und diese Gewißheit verpflichten uns aber gleichzeitig, jetzt schon, während der Kampf noch tobt und der Entscheidung zureift, unsere Gedanken auf die von uns geforderten Pflichten zu richten, die wir zur Wahrung des Sieges auch weiterhin zu leisten haben, damit der bisher so schwere und opferreiche Weg der deutschen Nation endlich glücklich und frei bleibe.

Nach eingehender Darlegung der germanischen Wehrauffassung definierte der Redner die Zweckbestimmung der Gliederungen, Verbände und Organisationen von Partei, Staat und Wehrmacht. Jede Organisation, so erklärte

Zweckbestimmung hat, neue Machtverhältnisse und eine neue Führerschicht um der Macht und der Personen willen zu bilden, sondern Revolutionen sind nur dann von Glück und Segen für ein Volk, wenn es gelingt, aus der tragenden Idee der Revolution einen neuen Menschentyp zu formen. Deshalb nannte der Führer die Menschen, die mit ihm zum Marsch der nationalsozialistischen Bewegung antraten, seine politischen Soldaten. Diesem Soldatentum stellte er von Anfang an die Aufgabe, das deutsche Volk zu einem höheren und glücklicheren Kulturzustand zu führen, und zwar durch die Pflege der sittlichen Kräfte seiner rassistisch bedingten Art und durch die Erziehung des Geistes zur politischen Reife, d. h. zur klaren Erkenntnis der weltanschaulichen Gesetze seines Seins und durch die Erhaltung und Festigung seiner körperlichen Gesundheit und damit zur Erhärtung seines kämpferischen Willens. Durch diese Zielsetzung gab der Führer dem Wort »Soldat« seinen tiefsten sittlichen Wert zurück. Es wurde dadurch zum Ausdruck einer männlichen, artemigen Lebenshaltung und eines kämpferischen Pflichtbewußtseins. Es verkörpert den vom Führer vorgelebten und geforderten Typ des nationalsozialistischen Mannes schlechthin, gleichgültig, in welche zweckbestimmende Aufgabe des Lebens er hineingestellt ist oder wird.

### Kompromißlose nationalsozialistische Haltung

Dieser Forderung kann aber nur derjenige gerecht werden, in welchem die Kräfte der Seele, des Geistes und des Körpers aus kompromißlosem Bekenntnis zu einer Weltanschauung harmonisch zusammenklängen. Und diese Weltanschauung ist für uns einzig und allein die nationalsozialistische, denn sie verwirklicht die ewigen schöpferischen Gesetze unseres rassistisch bestimmten Seins. Nur aus der Dynamik ihrer Idee, d. h. ohne Gewalt und ohne weiteres Blutvergießen der Stämme unseres Volkstums untereinander formte der Führer in Vollendung unserer 2000jährigen Geschichte erstmalig die großdeutsche Blutsgemeinschaft, Arbeitsgemeinschaft und Schicksalsgemeinschaft, welche heute als ein Ganzes in der soldatischen Wehrgemeinschaft von Front und Heimat ihre Bewährungsprobe bestehen. Sie immer tiefer zu verankern, indem wir in jedem einzelnen Volksgenossen das weltanschauliche Bewußtsein der Gesetze unseres Seins erwecken und daraus seinen kämpferischen Willen bis zur soldatischen Lebenshaltung und Tat erheben, ist unsere Aufgabe. Es genügt nicht, wenn der wehrfähige Mann der Heimatfront sein Soldatentum ausschließlich in der berufstätigen Arbeit des Tages bekundet, und mag diese noch so ausgiebig



SA-Obergruppenführer Luyken spricht.

und kriegswichtig sein. Er muß und kann trotzdem die Gelegenheit finden, sein Bekenntnis zur Wehrgemeinschaft in die Tat umzusetzen, indem er sich in die SA-Wehrmannschaften einreißt. Die Wehrkampftage der SA, der Einsatz im Dienst der Heimatflak, der Stadt- oder Landwacht usw. bieten über den Weg der SA-Wehrmannschaften reichlich Möglichkeiten, seinen soldatischen Einsatzwillen praktisch zu beweisen und zu betätigen. Besonders aber sind die vom Dienst in der Wehrmacht zeitweilig freigestellten Männer sichtlich verpflichtet, ihre geistige und körperliche Wehrfähigkeit zu erhalten. Wir wissen nicht, welche Notwendigkeiten des Krieges an uns herantreten, wir wissen aber, daß wir siegen müs-

sen. Wenn jeder zu seinem Teil dazu beiträgt, die Wehrgemeinschaft des großdeutschen Volkes zu vertiefen und zu erhärten, wird der Waffensieg uns gehören. Dem Sieg der Waffe wird dann auch der Sieg des Geistes folgen. Die deutsche Geschichte und ihre Lehren werden sich endlich erfüllen, indem der Sieg durch die Kraft, welche ihn errang, gesichert bleibt, nämlich durch den ewigen Fortbestand der großdeutschen Wehrgemeinschaft unter den Sturmfluten der SA. Die Ausführungen des Redners wurden von der Versammlung mit starkem Beifall aufgenommen. SA-Gruppenführer Damian schloß die Kundgebung mit der Führerrede. W. T.



Gespannt folgt die Versammlung den Ausführungen von SA-Obergruppenführer Luyken. Aufn.: Str. N. N. (Amann)

### Blick in die Welt

#### Der Roten Armee entronnen

Minsk, 1. April. Generalkommissar Lietzmann führte in einem Sammellager im Kreise Fellin 800 estnische Männer, die vor fast zwei Jahren von den Bolschewisten aus ihrer Heimat entführt und zum Dienst in der sowjetischen Armee gezwungen worden waren, feierlich wieder in ihre Heimat zurück. Diesen estnischen Männern war es gelungen, sich bei Polosk zu den deutschen Linien durchzuschlagen und so die Verbindung mit ihrer Heimat wieder aufzunehmen.

#### Mit Krücken auf den Kyffhäuser

Nürnberg, 1. April. Zwei beinahe amputierte Soldaten eines Nürnberger Lazaretts, die in Nordhausen (Harz) als Gäste der Hitler-Freizeitspende Erholung suchen, vollbrachten eine ausgezeichnete Willensleistung. Sie sind mit Krücken zu Fuß

von Nordhausen nach dem Kyffhäuser gewandert, wozu sie zweieinhalb Stunden benötigten. Die über 10 km lange Wegstrecke ist zum Teil recht steil. Bei der Ankunft am Kyffhäuserdenkmal erstiegen sie noch die 300 Stufen des Aussichtsturmes.

#### Rohölvergaser erfunden

Preßburg, 1. April. Dem slowakischen Patentamt wurde ein Patent für die Herstellung eines Rohölvergasers für Verbrennungsmotoren angemeldet. Der Vergaser wiegt etwas über elf Kilo und kann ohne Schwierigkeiten unter der Motorhaube von Kraftfahrzeugen eingebaut werden. Durch die Erfindung soll eine Treibstoffausnutzung von 65 bis 70 v. H. erzielt werden. Für eine Fahrt von 100 Kilometer sollen nur 3,4 Liter Rohöl verbraucht werden. Der Rohölvergaser ist für alle Typen von Verbrennungsmotoren brauchbar.

### Was der Staat ist

Von Ernst Dechent

Es war so um 37 herum, in einem der guten Weinjahre, als man im rheinischen Gebiet für wenig Geld ein rassisches Viertel trank, da saßen gegen Abend in einer Schenke drei ältere Herren beieinander und diskutierten über Politik natürlich, und ohne daß sie es gewollt, gerieten sie ins Abstrakte und behandelten auf einmal den Staat als Begriff. Das war, ob schon alle drei Akademiker, doch ein glattes Parkett für sie.

Nun saß in der gleichen Schenke außer ihnen noch ein vierter, ein jüngerer Mann, an einem Tisch abseits, der, ob er wollte oder nicht, zuhören mußte. Er tat es, teils schmunzelnd, teils mit Verdruß, und weil es den Herren auffiel, baten sie den Alleinsitzenden, an ihrer Geselligkeit teilzunehmen und an dem Diskurs.

Es war ihm recht, und er kam auch alsbald an die Reihe, sich zu äußern, aber statt zu reden, ließ er eine lange Pause hingehen. »Meine Herren«, sagte er schließlich, »Sie sprachen vom Staat. Als ganz junger Mensch habe ich den Staat gesehen und zwar den deutschen Staat, nicht anders, wie ich dieses Weinglas vor mir sehe. Jeder von Ihnen, ich bemerke es, war Frontsoldat. Darum kann ich mich kurz fassen.

Also das ist der Rahmen: November 17, Flandernschlacht, Morgengrauen, eine Viehkoppel, saftgrün, ohne Granatrichter, eine Feldartilleriebatterie geht in Stellung. Danach Großkampf. Sechs Stunden später auf derselben Viehkoppel kein Grasbüschel mehr, Trichter an Trichter. Zwei Kanonen sind ausgeschossen, von dreißig Kanonieren achtzehn tot oder verwundet, keine Offiziere mehr, Ermattungsruhe. Verwundete Infanteristen fluten durch die Stellung. Da takt plötzlich vor der Batterie ein MG. Der Tommy ist durch. Was jetzt folgt, ist Bild, ist der Staat als Bild. Die verwundeten Infanteri-

sten, uns schießen sehend, halten ein, drehen um, rennen im selben Moment links und rechts in die benachbarten, niedergewalzten Batteriestellungen, suchen Munitio und schleppen sie herbei, immer und immer wieder. Wit schießen auf vier-, fünf-, sechshundert Meter Ziel- und Schnellfeuer. Wie lange das geht, weiß ich nicht, doch das ist unwichtig, wichtig nur, daß wir immer weiter schießen.

Bedenken Sie: auf einer Frontbreite von achthundert Metern noch zwei intakte Feldkanonen, dazu nichts anderes als blessierte Infanterie auf dem Weg zum Verbandsplatz. Und dennoch wird die Front gehalten, bis die Reserve sich einschleibt. Meine Herren, dieses Bild vergeht nicht mehr in mir, es lebt, solange ich lebe. In diese achthundert Meter wollte der Tommy hineingreifen, wie man einem, dessen Bauchdecke zerrissen ist, in die Eingeweide greift. In diesen achthundert Metern lag der deutsche Staat so nackt, daß jedes Auge ihn sah. Deshalb brauchte in dieser Stunde niemand einen Befehl, kein Kommando, erklang, die vielen, sich nicht einmal Kennenden handelnden, als seien sie ein einziger Organismus, nämlich der Staat selber. So, denke ich, war und lebte der Staat, und so ist und wird er weiterleben für uns, oder wir werden keine Deutschen mehr sein.

### Der andere Handschuh

Eine Geschichte aus unseren Tagen

Ich saß am Bette der kranken Nachbarin, weniger als Arzt, denn es war nicht so schlimm, sondern eben als Nachbar, der nach dem Arbeitstag gerne ein Schwätzchen macht. Da kam die Adlteste der Frau zur Tür herein, zurück von der Arbeit, lachte uns freundlich zu und sagte: »Aus! Die Mutter im Bette schrak doch etwas

zusammen. Die Tochter aber ging rasch auf sie zu. »Nur keine Bange, Mutterchen, rief sie, »du weißt, ich hatte es schon lange satt, jetzt im Kriege dieses sanfte Leder zu den modischen Flossenschalen zusammenzunähen, die man nur zum Flirtbummel auf der Wilhelmstraße brauchen kann.« »Dann seid ihr also auch zugemacht worden, sagte ich. »Jawohl, Werkstatt und Mader, denn zur Herstellung von Fronthandschuhen waren wir nicht eingerichtet.« »Und jetzt?« »Jetzt geht es mit mir hoffentlich mal endlich an etwas Feineres. So eine Drehbank, das täte mir jetzt passen drüben in der Waffenfabrik. Das gäbe einen anderen Handschuh.« »Aber Hilde«, lachte ich, »und sah auf ihre feine schmale gepflegte Hand, »es gäbe aber auch andere Hände, die Drehbank!« »Und was soll das bedeuten? Sie würde etwas röter im frischen Gesicht. »Wenn ich es doch noch fertig bringen sollte, den Hans zu heiraten, dann wäre das ohnehin nicht richtig, wenn ich meine zarten Handschuhfinger in seine Pioniertatze legen würde. Da wäre ich um einen rechtschaffenen Schwielenhandschuh ganz froh. Dann könnte ich sagen: »Du, Hans, du hast den richtigen Handschuh getragen, der allein für dieses scheußliche Klima in der großen Welt paßt, den Handschuh aus Stahl und Waffen und ich, lieber Hans, ich habe daran mitgemacht. Komm, unsere Hände passen zusammen. Das wünschte ich mir, von allem anderen abgesehen.« Ich war neugierig und fragte: »Von was abgesehen?« »Na«, sagte sie sich würde die dämmen Gedanken los. Was glauben Sie denn, was einem da alles einfällt, wenn man so Tag für Tag die zarten Dinger näht, die wir an ein ausgesuchtes Publikum verkauft haben. Früher, vor dem Kriege, da war ich ja auch vier Jahre jünger, da dachte ich an alle die Mädchen, die sich so etwas leisten konnten. Da schwärmte ich: Wenn doch auch

mal einer käme und für mich so etwas mitnähme und mir dann hinterher noch so verschiedenes rein steckte, ein schönes kleines Haus und ein tüchtiges Wirtschaftsgeld für den Monat und eine nette kleine Hausangestellte dazu und so fort und so fort, was man so alles denkt, wenn man vier Jahre jünger ist. Als mir aber der Hans endlich den Gefallen tat und mir auch mal von der Front schrieb — das war damals in Frankreich —, und als er dann nach Rußland kam, da dachte ich ein mal anders. Da träumte ich immer von einer Faust, von unserer deutschen Faust, wie die sich anklammern muß an die Kanten und Ecken unserer Front, um den Berg der Zukunft zu bezwingen. Und ich sah dann vor mir ganz deutlich, wie sich alle Sehnen in dieser Faust spannten und alle Muskeln hervortraten, je länger die Sache in Rußland wurde. Und da dachte ich nach und nach nichts anderes: Den Handschuh her für diese Faust! Sie lachen? Ich bin halt Handschuhnäherin, und ich war stolz darauf, und so kam ich auch im Traume nicht los vom Beruf. Den Handschuh her, den ganz anderen, den aus Stahl und Eisen und Waffen und Maschinen, diesen Handschuh her, denn wie stach der Feind nach allen den greifenden Sehnen, um sie zu durchschneiden, wie hieb er auf die gespannten Muskeln, um sie mirbe zu schlagen! Sie hielt sinnend inne.

Ich drückte dem tapferen Kind fest die Hand. »Gott segne dich für den anderen Handschuh!«, sagte ich, feierlicher, als ich es vor der Schlichten wollte. Aber sie lachte nicht darüber.

#### Mammica

Uraufführung der Münchener Kammerspiele

Mit diesem traurig-heiteren Spiel um den Mythos des Tanzes hat Hilde Schewior den empfindsamen Kern ihres Lebens, und Schaffens enthüllt.

Sieben junge Schwestern, verwaiste Enkelinnen einer berühmten Balletkönigin leben arbeiten und ärmlisch in einem Pariser Atelier, verfolgt von einem mißgünstigen Hausherrn und einem gefühllosen Kunstagenten, aber erfüllt von der gläubigen Erinnerung an die im hübschen Reliquienaltar fortlebende Ahnfrau. Es wird selbstverständlich viel getanzt und Ballet geprobt, in Bildern, die an den Maler Degas erinnern. Den Märchenprinzen in Gestalt eines kultivierten Glückssuchers bringt das Schicksal in Rufnähe. Er enttäuscht zunächst, nur um schließlich um so märchen- und prinzenhafter zu glänzen.

Und die Musik? Ein bißchen flatternde Laune, ein bißchen Rührung und Traurigkeit, Verwirrung und Narretei. Ein reizendes Zwischenpiel, beschwingter als die hübschen, etwas langatmenen Ballettproben klassischen Stils, ist den Seelenbildern der sieben Schwestern in Melodien Chopins und einem deutschen Volkslied gewidmet. Der Komponist Alfred von Beckerath hat viel spielerische, Eingebung- und Überraschungsmusik in die impulsive Stimmungsmusik gelegt. Reizende Kindlichkeit liegt mit zartem Schimmer über der an hübschen Einfällen reichen Eigenart des leidvoll zärtlichen Schwesternidylls, das in seiner ausgezeichneten Darstellung in der Dichterin und Regisseurin Hilde Schewior der besetzten Gundel Thormann und dem ritterlich feinen Ulrich Beiger in den Hauptrollen einen starken Gemüts- und Geschmackserfolg errang. Dr. Rainer Prevot

#### Er weiß Bescheid

»Hänschen, wenn du recht artig bist, kommt der Storch und bringt dir ein Brüderchen!«  
»Ach, der kommt auch, wenn ich nicht artig bin!«

### Dienst von Mensch zu Mensch

Die Nachbarschaftshelferinnen der NS-Frauensschaft

Der Arbeitseinsatz der Frauen ist in Kraft getreten. Ohne lange Ueberlegung haben sich Ungezählte eingereicht und stehen mit ruhiger Sicherheit am notwendigen Platz. Viele Frauen aber, die nicht unter das Gesetz fallen, möchten auch ein bisschen tun, eben jenes Mehr, zudem sich jeder verantwortliche Mensch heute verpflichtet fühlt, um auch wirklich mit einzuziehen zu sein in das große gemeinsame Geschick. Diesen Frauen sagen wir: Helft mit in der Nachbarschaftshilfe der NS-Frauensschaft. Oft sind es nur anscheinend so kleine Dinge, wie Boten- und Einkaufsgänge, Helfen bei notwendiger Putzarbeit, die man einer überlasteten, berufstätigen Frau abnehmen kann. Es werden keine großen Taten gefordert, aber ein stiller, unermüdlicher Dienst von Mensch zu Mensch, den schließlich jeder leisten kann, wenn er nur guten Willens ist.

Und so verlieren auch die Frauen, die schon seit Jahren in der Nachbarschaftshilfe tätig sind darüber nicht viele Worte. Bescheiden und zurückhaltend erzählte da kürzlich auf einer Tagung der Nachbarschaftshelferinnen eine kinderreiche Landfrau, wie sie monatlang eine gelähmte Nachbarin gepflegt hatte, den Mann versorgt und die Kinder jeden Morgen rechtzeitig in die Schule geschickt, sie, die doch selbst ein gehäuftes Maß an Arbeit zu vollbringen hat. Eine andere Hausfrau aus der Kleinstadt geht wöchentlich einmal auf das Land hinaus und fickt und näht einer überlasteten Bäuerin, ja sie nimmt noch ganze Päckchen von Kleidungsstücken mit nach Haus und richtet sie wieder her, der ganze Hof wird heute von ihr bekleidet. Und wieder eine andere hilft in einer Gärtnerei aus, in der der Mann eingezogen ist, obwohl sie selbst kleine Kinder hat. So könnte man noch ungezählte Beispiele bringen. Unsere Nachbarschaftshelferinnen wollen das Nächste tun, einspringen, wo es nötig ist. Einmal gilt es Großwäusche zu waschen, die unbesorgt dastehen bei einer plötzlichen Erkrankung der Hausfrau,

ein andermal müssen sämtliche Gänge getan werden, die ein Todesfall mit sich bringt, weil die Mutter hilflos im Krankenhaus liegt, während der Mann einem Herzschlag erliegen ist.

Aber wieviele Menschen sind stolz und wollen sich nicht helfen lassen, eine Scheu hält sie davon ab, einem fremden Menschen Einblick in ihre vier Wände zu gewähren. Das muß heute die Nachbarschaftshelferin überwinden, heute darf man nicht warten, bis man geholt wird, sondern muß selbst Augen und Herz offen halten für die Mitmenschen ringsum. In der Kameradschaft der Nachbarschaftshelferinnen wird der Sinn geweckt für all diese Nöte und wird vor allen Dingen die Arbeit verteilt. Darum sind immer noch mehr Hände willkommen.

Und so wird noch manche auch sonst reichlich beschäftigte Hausfrau eben jene kleine müßige Stunde opfern, die sie sonst für sich hatte, um im Dienst der Gemeinschaft tätig mitzuwirken. E. H.

### Neue Verordnungen im Elsaß

Das Verordnungsblatt des Chefs der Zivilverwaltung im Elsaß vom 30. März 1943, Nr. 8, enthält u. a. folgende Verordnungen und Anordnungen:

Anordnung über Ersatzgewürze vom 25. Februar 1943; Verordnung über die Stilllegung von Betrieben zur Freimachung von Arbeitskräften im Elsaß vom 1. März 1943; Erste Anordnung zur Durchführung der Verordnung über die Enteignung von Grundstücken vom 3. März 1943; Verordnung über die Vereinfachung des Krankentransports vom 3. März 1943; Zweite und zwanzigste Verordnung über steuerrechtliche Vorschriften im Elsaß — Reichsverwertungsgesetz, Bodenschätzungsgesetz und Vermögenssteuer — vom 15. März 1943; Dritte Anordnung vom 19. März 1943 zur Durchführung der Verordnung über die Einführung des deutschen Preisrechts im Elsaß vom 11. Mai 1942; Verordnung zur Änderung der Verordnung über die Bekämpfung der Bieneuseuchen im Elsaß vom 24. März 1943.

### „Sport in seiner schönsten Rolle“

Zehn Jahre erfolgreichen Wirkens des Reichssportführers

In den zahlreichen Nachrufen, die dem verstorbenen Reichssportführer gewidmet wurden, ist teilweise besonders herausgestellt worden, daß sich seines so erfolgreichen Wirkens, besonders den Problemen der Leibeserziehung und des Sportes zuwandte, die nicht leicht zu lösen waren. Von Tschammer hat weniger die äußere Wirkung als den inneren Wert der Leibesübungen gesucht, und hat vor allen Dingen stets verstanden, mit Takt, Fingerspitzengefühl und Diplomatie Ausgleich zwischen reinem Leistungssport und allgemeiner Körpererleichterung zu schaffen. Der Reichssportführer war vor allen Dingen dem »Sport in seiner schönsten Rolle« zugetan. Als Sport in seiner schönsten Rolle bezeichneten wir: Kinderturnen, Versehrtensport, Wettkampfbetrieb zwischen der Jugend der Nationen.

Wer einigermaßen mit den deutschen Leibesübungen vertraut ist, weiß, wie sehr der Reichssportführer, besonders im Verlaufe der Kriegsjahre, die Leibesübungen, das sportliche Spiel des Kleinkindes gepredigt, gefördert und überwacht hat. Wer den Chef einmal inmitten der Wuschelköpfe unter Leitung von Hermann Ohnesorge auf den herrlichen Turnplatz des Reichssportfeldes sah, wird die innige Verbundenheit von Tschammer mit den Kindern nie vergessen. Wenn das Kinderspielfeld im Verlaufe der letzten zwei Jahre so großen Anklang in allen Sportgauen fand, war dies unzweifelhaft ein Hauptverdienst von Tschammer. Von nahestehenden Freunden des Reichssportführers wissen wir, daß einer seiner letzten Wünsche an seine engsten Mitarbeiter die weitere Förderung des Versehrtensportes war. Jahre hindurch hat der Reichssportführer für die Schaffung des Versehrtensportabzeichens gearbeitet und geworben, und als er im vergangenen Herbst die ersten Sportabzeichen an Kriegversehrte überreichen konnte, bezeichnete er diese Stunde als schönste im Dienste der deutschen Leibesübungen. Durch Spiel und Sport sollen dem Versehrten alle Minderheitskomplexe genommen werden, soll er wieder Lebensfreude und Spannkraft erhalten. Noch sind hier erst die Anfänge gemacht, aber zweifellos wird das edle Werk im Sinne seines Begründers weitergeführt und ausgebaut werden. Es ist dies eine der schönsten Aufgaben, die der Sport überhaupt zu vergeben hat.

Der NSRL muß nun das unvollendete Lebenswerk seines Chefs Jenseits verfolgen, und daraus erwachsen für jeden Kameraden Pflichten, die er wohl freiwillig, aber mit desto größerer Begeisterung auf sich nehmen muß. O. J.

### Straßburger Sondergericht verhandelte in Mülhausen

Die dortigen umfangreichen Schwarzschlachtungen vor dem Richter

Einige Metzger aus der Umgebung von Mülhausen hatten geradezu am laufenden Band schwarzgeschlacht. Das aus diesen, verbotenen Schlachtungen stammende Fleisch hatten sie zum Teil in ihrem eigenen Betrieb verbraucht, überwiegend aber hatten sie es an Berufsgenossen und andere Abnehmer in Mülhausen abgesetzt. Eine Reihe weiterer Personen war in diese Straftaten mitverwickelt, so daß sich insgesamt eine recht stattliche Anzahl von Angeklagten ergab, gegen die in der vergangenen Woche das Sondergericht Straßburg in Mülhausen zu Gericht zu sitzen hatte.

Der Hauptschuldige ist schon seit einiger Zeit flüchtig, so daß gegen ihn nicht hatte verhandelt werden können. Von den anwesenden Beschuldigten war der Metzgermeister Paul Baldeck aus Niedermorschweiler am stärksten belastet, wenn auch seine Tat in ihrer Schwere erheblich gegenüber der des flüchtigen Angeklagten zurücktrat.

Das Sondergericht hat gegen Baldeck wegen fortgesetzten Schwarz-

schlachtens auf eine Strafe von 6 Jahren Zuchthaus erkannt, ihm auf die gleiche Zeitdauer die bürgerlichen Ehrenrechte aberkannt und ihm für die Dauer von 5 Jahren die weitere Ausübung des Metzgerberufes untersagt. Gegen einige weitere Metzger aus Mülhausen wurde ebenfalls auf Zuchthausstrafen erkannt. Andere Beteiligte erhielten Gefängnisstrafen, und gegen eine Reihe von Angeklagten wurde das Verfahren auf Grund der Straffreiheitsverordnung für das Elsaß vom 15. November 1942 eingestellt.

In der Urteilsbegründung hob der Vorsitz in eindringlichen Worten hervor, es sei demnach so weitgehend Milde geübt worden, weil die Taten bereits im Jahre 1941 begangen wurden. Wollte das Urteil richtig verstanden werden, so sei es als eine allerletzte Mahnung aufzufassen an alle, die im Elsaß noch glauben, die kriegswirtschaftlichen Bestimmungen nicht ernst nehmen zu müssen. Wer auf diesem Gebiet jetzt aber noch sündige, müsse die volle Schwere des Gesetzes hinnehmen.

### Turnerinnen treten an

Heute abend in der Steinwallstraße

Nachdem am vergangenen Sonntag die Vereinsmannschaftskämpfe der Männer Anlaß zu einer spannenden Begegnung der besten Turner des Kreises Straßburg gegeben haben, treffen sich heute Donnerstag, 19.30 Uhr, in der Turnhalle des Straßburger TV., in der Steinwallstraße, die Turnerinnen, um in der Gauklasse die Siegermannschaft zu ermitteln. Recht erfreulich ist die Anzahl der vorliegenden Meldungen: TuS. Straßburg-Neudorf I. und II., Straßburger Turnverein I. und II. und TuS. „Vogesia“. Die Vereine melden stärkste Besetzung der Mannschaften, so daß es schwer fällt, irgendwelche Voraussage zu wagen. Neudorf wird jedenfalls alles daran setzen, um den vergangenen Jahr, gegen die Straßburger Sportwoche im Städtischen Saalbau, errungenen Sieg zu erneuern. Sechs Übungen haben die Turnerinnen zu bestehen: Barren Pflicht und Kür, Pferderrücksprung, Bodenpflichtübung, Handgerätekürbung sowie eine freigeübte Gymnastik-Gruppenvorführung. In der Kreisklasse, die sieben Meldungen aufweist, werden die Wettbewerbe am kommenden Sonntag ausgetragen. -pt.

### Die Straßburger Wehrmacht

Die Straßburger Soldatenelf, die am kommenden Sonntag im Meinaustadion gegen die Stadtmannschaft antritt, ist aus einer Reihe bekannter Spieler gebildet, die führenden süddeutschen Gauklassenvereinen angehören. Um sich auf das Treffen vom Sonntag bestens vorzubereiten, trug die Elf gestern in Kolmar ein Probespiel gegen eine Kolmarer Soldatenmannschaft aus. Die genaue Aufstellung der Soldatenmannschaft können wir daher erst am Freitag bekanntgeben. Heute jedoch steht bereits fest, daß folgende fünfzehn Spieler in Bereitschaft stehen: Müller (Darmstadt 98), Brecht (V.R. Achem), Fischer (V.B. Mühlburg), Becker (Mühlburg), Mill (F.V. Daxlanden), Wiese (Daxlanden), Joven (Holland), Horn (V.R. Heilbronn), Kraft (Daxlanden), Hördt (Plat Frankfurt), Rauch (Groß-Auheim), Zatz (Phönix Karlsruhe), Tummel (VfB. Pforzheim), Lantze (VfB. Untertürkheim) u. Ko-

petz (Gelsenkirchen 07). Das Zusammenfügen beider Mannschaften anläßlich des Sammeltages der Wehrmacht für das Kriegswinterhilfswerk dürfte beim Straßburger Fußballpublikum seine Anziehungskraft nicht verlieren. Das Spiel beginnt um 15.15 Uhr, nachdem zwei Handballmannschaften, die Stadtel Straßburg und eine Wehrmachtsel Straßburg, der beiderseits sehr gute Kräfte stehen, das Vorspiel beendet haben. -es.

### Die Geländelaufmeisterschaften

Am kommenden Sonntag führt der Sportkreis Straßburg auf der bekannten Rundstrecke des Tivolistadions die Geländelaufmeisterschaften durch. Folgendes Programm ist vorgesehen: Strecken: Männerklasse A: 5000 m. — Männerklasse B: (für Sprinter, Leichtathletik-Anfänger und andere Sportarten) 2500 m. Es findet Einzel- und Mannschaftswertung statt. Wertung: drei Läufer. Bei gleicher Punktzahl entscheidet die bessere Leistung des letzten gewerteten Läufers. — Frauen: 1200 m. Es gelten die üblichen Bestimmungen über Frauenläufe. — Rahmenläufe: Frühjahrgeländeläufe der HJ. Die Ausrichtung dieser Läufe geschieht durch den Bannnachwart, Zeitfolge: 10.30 Uhr: Start Männerklasse B. 11 Uhr: Start Männerklasse A. 11.30 Uhr: Start Frauen. Die Meldungen sind ausschließlich zu richten an: Kreisfachwart M. Ruch in Straßburg, Eisgruben 18. J.

### Sport in Kürze

— Heute abend treffen sich Sp.Vgg. 1922 und SV. Straßburg in einem Basketball-Freundschaftsspiel. Dieses Treffen ist für SVS, der letzte Probegame zum entscheidenden Spiel gegen Sp.Vgg. Mülhausen am kommenden Sonntag in Mülhausen, Anschlag 19 Uhr im Stadion Steinwallstraße, Schiedsrichter: Grad. -mh. — Die Torschützenliste der Gauklasse Elsaß wird nun von Demuth (FCM.) angeführt mit 20 Toren vor Fritz Keller (19), Linder (16) und Heine (15 Tore). — J. — Spanischer Fußballmeister wurde Athletic Bilbao. Obwohl die Punkteplelle noch nicht beendet sind, kann Bilbao von keiner Mannschaft mehr erreicht werden.



Kohlenklau

auf der ganzen Linie reingefallen!

Kohlenklau's Klauversuche haben sich alle als schmachvolle Niederlagen herausgestellt! Wir sind schlau geworden und lassen uns nicht mehr von dem üblen Burschen überbügeln. Gut so! Denn — Hand aufs Herz — sind wir früher nicht in puncto Kohle, Strom und Gas ein bißchen zu bequem und leichtsinnig gewesen? Was wir heute an diesen Dingen ersparen, kommt ja nicht nur — wenn das auch das wichtigste ist! — unserer Kriegswirtschaft, sondern auch der Sicherung unserer künftigen Versorgung und dem eigenen Geldbeutel zugute. Darum auch weiterhin: Achtung auf Kohlenklau!

Wer Kohlenklau 'ne Grube gräbt, stets vorbildlich und — billig lebt!

### Die Wirtschaftskraft des deutschen Handwerks

Im neuen Heft von „Wirtschaft und Statistik“ veröffentlicht das Statistische Reichsamt einen Aufsatz über Gewerbebeitrag und Gewerbekapital der wichtigsten Handelszweige, dem die Ergebnisse der Gewerbesteuerstatistik für 1938 zu Grunde liegen. Gewerbesteuerpflichtig sind, von Ausnahmen abgesehen, alle die Gewerbebetriebe, deren Gewerbebeitrag mindestens 1800 RM. und deren Gewerbekapital mindestens 3000 RM. beträgt. 1938 gab es im alten Reichsgebiet 763 123 gewerbesteuerpflichtige Handwerker. Das war etwa die Hälfte der insg. vorhandenen Handwerksbetriebe. Ihr Gewerbebeitrag betrug 2940 Mill. RM. Diesem lag ein Gewinn aus Gewerbebetrieb (einschließlich Meisterlohn und Entgelt für die Mitarbeit von Familienangehörigen im Betriebe) von 2905,6 Mill. RM. zu Grunde, dem nach den Bestimmungen des Gewerbesteuergesetzes rund 85 Mill. RM. — hauptsächlich Zinsen für Dauerschulden — hinzuzurechnen und 51,6 Mill. RM. (vor allem Grundstücksverträge) abzuziehen waren. Der Gewerbebeitrag je Steuerpflichtigen betrug im Durchschnitt des gesamten Handwerks 3853 RM. — Das gewerbesteuerpflichtige Gewerbekapital der gesamten Handwerks stellte sich 1938 auf 2803,8 Mill. RM.

### Milliardenwerte durch Erneuerung

Präsident Kehrl an das Handwerk

Der Generalreferent im Reichswirtschaftsministerium, Präsident Kehrl, sprach zu den Vertretern der Reichsgruppe Handwerk in Berlin. Dabei betonte er u. a., daß angesichts des totalen Krieges vom Handwerk ein ausschlaggebender Teil an Reparaturarbeit gefordert werden müsse. Wenn für tausendertei Dinge Rohstoffe für Neuanfertigungen nicht mehr zur Verfügung ständen, müsse vom Handwerk gefordert werden, daß es sich für Reparatur und Instandhaltung mit allen Kräften einsetzt. Wenn der totale Krieg die Neuanfertigung geradezu verleierte, dann sei der Augenblick da, wo durch Erneuerung Milliardenwerte erhalten werden müßten. Es gelte, die Reparaturarbeit rationell zu gestalten. Hierbei sei die Mitarbeit der Reichsinnungsverbände notwendig. Soweit die Kapazitäten des Handwerks nicht ausreichten, müsse die Industrie herangezogen werden. Am Schluss seiner Ausführungen verwies Präsident Kehrl auf die hervorragenden Leistungen des Handwerks bei Beseitigung von Fliegerbeschäden. Damit habe das Handwerk sich um die Fliegergeschädigten große Verdienste erworben. Im Namen des Reichswirtschaftsministers dankte er Präsident Kehrl dem Handwerk für diese Verdienste den Dank aus.



Ernst f. Lehndorff

Das glaubt natürlich niemand: Das wäre ja noch schöner! Unsere Filme sind Kulturdokumente, und daß eine amerikanische Dame ihren eigenen Mann mit einem lausigen Viehhirten betrügt, ist erstunken und erlogen und kalter Kaffee!

Ganz Phönix mit seinen ehrbaren Einwohnern gleich einem Vulkan. Alle Zeitungen brachten nur in breiten Spalten die Schilderung der Untat. Und überall auf den Straßen, in Geschäften und Büros bildeten sich Gruppen, die laut fluchten oder geheimnisvoll wispernd die Köpfe zusammesteckten. Der Scherif und seine Beamten bekamen zwar Wind von der Sache, die im Gange war, aber sie waren selber empört und taten nichts.

Zur Beruhigung der Yankeezeitungen im Norden und Osten des Landes, und um allem einen richtigen Anstrich zu geben, wurde jedoch pro forma der Versuch unternommen, den Gefangenen im Auto nach dem festungsartigen Zuchthaus von Florence — 40 Meilen von hier — zu bringen. Aber eine drohende, in ihrem unheimlichen Schweigen nichts Gutes verkündende Volksmasse aus allen Bevölkerungsschichten umgab das Courthouse, in dem das Gefängnis ist, und ließ keinen heraus, ohne ihn vorher genau zu untersuchen. Viele waren

maskiert, doch kannte jeder den anderen. Der Gouverneur hätte zwar jetzt die Miliz aufbieten müssen, doch wäre es dann mit seiner künftigen Wiederwahl Essig geworden, und daher verkrümelte er sich, wie es hieß, in sein Landhaus bei Glendale. Ich schätze jedoch, daß er selber unter den Masken am Courthouse war.

Am Frühabend schon glich diese fortschrittliche Stadt einem zornig summenden Biene stock. Es war ein herrlicher Arizonaabend. Umzüge fanden statt, und man sah überall Plakate, auf denen der Lynchjustiz aufgefördert wurde. Und die „Ku-Klux-Klan-Loge“ marschierte durch die First Avenue, angebeten mit ihren gespenstergleichen Kapuzenmänteln und Gesichtsmasken, und ein großes Fackelkreuz wurde ihnen vorangetragen. Auch die „Ritter von Columbus“, die „Amerikanische Legion“, die „Töchter der Revolution“ und andere Logen marschierten stumm drohend durch die Straßen und wandten sich dann alle zum Courthouse zu. Hier hielten Hunderte von Automobilen, vom alten Ford bis zum Luxuscord und Packard, in denen die bekanntesten Bürger mit ihren Damen saßen, die alle maskiert waren, aber jeder kannte den nächsten — und bildeten Karree. Mächtig smart.

O Mamma, das war eine Einigkeit, wie sie die Völker von Europa wohl nie und nimmer zuwege bringen! Und dann wurde das Gefängnis von maskierten Scheiks und Babies erstürmt, und es waren Bankpräsidenten, Richter, Advokaten und Geschäftsbesitzer und ihre Frauen und Töchter. Die Beamten leisteten natürlich keinen Widerstand, dachten auch nicht im Traum daran,

Laut tobte nun die vieltausendköpfige Volksmenge, als der Cowboy gefesselt herausgeführt und in ganz Auto geworfen wurde. Er war ganz totenblau, sagte aber kein Wort. Und darauf setzte sich die glänzende Autokarawane mit ihren notdürftig maskierten, elegant gekleideten Scheiks und Babies in Bewegung, und an der Spitze fuhr der schwerbewachte Wagen mit dem Delinquenten. Ich bin einfach in einen großen Hudsonstourwagen gehopst, und die Insassen, bedenken, wie ich trotz der Masken sah, einige sehr hübsche Babies waren, drückten mir die Hände, und mir ging das Herz weit auf vor solcher Einigkeit. Smart, o Golly!

So surrten wir durch die erleuchteten Straßen, wo eine dicke Menge Männer, Frauen und Kinder tanzen und heulten und Hippiphurra schrien, und weiter fuhr wir hinaus in die warme, sternenfunkelnde Nacht. Zwischen Phoenix und Tempe, am Fuße des Camelbackmountain in der Kakteenwüste, hielten wir an, und der gefesselte Scheik wurde herausgeholt und auf die Füße gestellt. Es ward fast still in der Runde. Nur unterdrückte leidenschaftliche Stimmen summteten, die Armbänder der Damen klickten manchmal, ihre Augen hinter den Maskenschlitzen, blitzten, und der Duft von Parfüm und brennenden Zigaretten hing in der schimmernden Luft, in die der Mond wie eine große runde Milchglaslampe sein grelles Silber ausgoß.

Jemand hatte einen passenden Strick mitgebracht. Ich zeigte den Goys, wie man einen »Hangmannsknoten« macht, und einige nette Babies versuchten, es spaßeshalber auch zu tun. Ein anderer hatte Steigelsen bei sich, und rasch

wurde aus einem Telegraphenpfehl ein hübscher Galgen improvisiert. Und über allem funkelten die Sterne und verströmte der ruhige Mond sein köstliches Licht.

Der Mörder klagt nicht. Er hat nur um eine letzte Zigarette, die ihm auch gewährt wurde. Er rauchte sie stoisch zu Ende, machte dann eine auffordernde Handbewegung und sagte laut: »Gott verdamme die falsche Katze, der ich dies verdanke!« — womit der miratene Goy die arme Frau meinte, deren Gatten er umgebracht hatte. . .

Sechs Gentlemen und sechs süße Babies in Abendkleidern ergriffen das freie Strickende und zogen ihn zum letzten Tanz in die Luft. Er strampelte gewaltig, die Augen quollen ihm schier aus den Höhlen, seine Gesichtsfarbe wurde rapid erst rot, dann violett und schließlich, und seine Zunge lalle in blutigem Schaum, und wir alle lachten und schrien »Hopsassassa«, und die Babies schrien am meisten, denn sie hatten ja eine Mitschwester zu rächen. Und endlich hing er schlaff und still am langsam pendelnden Seil, und oben strahlte der Mond, und ganz ferne hörte man Coyoten heulen.

Richter Lynch hatte sein Werk vollendet, und wir fuhrten nach Hause, wo ich noch später von den Insassen des Autos, in dem ich wieder mitgedelnte, zu einer Cocktaiparty eingeladen wurde. Und wir tanzten, und die Babies sahen ohne Masken in ihren hübschen Abendkleidchen und den Gold- und Silbergeschmücken reizend aus. . .

Folgen hatte die Tat nicht. Das wäre ja auch noch schöner, denn wir sind in einem freien, gerechten Lande, wo man es nicht zuläßt, daß ein Scheik, der eine tugendssame Amerikanerin vergewaltigt

und beleidigt, länger als nötig herumläuft. (Fortsetzung folgt)

### Tante Jensine...

Der berühmte dänische Märchendichter H. C. Andersen liebte seine Bibliothek, ihm blutete das Herz, wenn ausgeliehene Bücher gar nicht oder in ramponiertem Zustande zurückgegeben wurden. Ein schlimmer Feind seiner Büchersammlung war seine entfernte und betagte Tante Jensine, — sie zählte damals schon über 80 Jahre. Ihr Hunger nach „Lesestoff“ war unersättlich, und immer wollte sie ihn in Andersens Bibliothek befriedigen, aber stets brachte sie die geliebten Bücher in einem fürchterlichen Zustande zurück. Andersen verdankte Tante Jensine viel, so daß er es nicht über sich brachte, ihre Bitte nach weiteren Büchern abzuschlagen. Aber schließlich verfiel er in seiner Not auf ein Rezept, das beide Teile zufriedenstellte.

In seiner Bibliothek befand sich ein zerrissenes und unvollständiges Exemplar von „1001 Nacht“, das nur noch das Märchen von Aladin und der Wunderlampe enthielt. Dieses Buch lieb er Tantchen, und sie verschlang es in acht Tagen, worauf sie ihn um den nächsten Band bat. Andersen ließ einige Tage vergehen, worauf er ihr denselben Band gab. Tante Jensine las ihn mit derselben Freude und Begeisterung. Das wiederholte sich ein ganzes Jahr, in dessen Verlauf sie „Aladins Wunderlampe“ 52mal las. Schließlich konnte H. C. Andersen seine psychologische Neugier nicht mehr zähmen, und er fragte mit gutmütigem Lächeln die alte Dame: „Na, Tante Jensine, wie gefallen dir denn die Märchen von „1001 Nacht“?“. „Glanzend, mein Junge“, antwortete Tantchen. „Sie sind ungeheuer spannend. Ich kann nur nicht verstehen, warum der Dichter alle seine Personen Aladin nennt...“